

# Anglizismen sucken!

Martin Ulrich

**Aus dem Amerikanischen eingeschleppte Ausdrücke verbreiten sich in der gesamten globalisierten Welt. Die Sprache der Werbung lässt sich nicht aufhalten, hält nun sogar Einzug in bekannte Zeitungen und Zeitschriften. Wir decken auf, wie und wo Anglizismen sich verstecken.**

Die nützlichen nach dem zweiten Weltkrieg bekanntgewordenen englischen Wörter wurden damals noch eingedeutscht: „airlift“ wurde zur „Luftbrücke“, „shawl“ zum „Schal“, „self-service“ zur Selbstbedienung. Die Holländer sagen heute „Autodelen“ zu „Carsharing“, die Franzosen passen den „Chat“ zum „Tchat“ an - aber wir übernehmen mittlerweile alles unverändert. Und sind heute nicht nur zu faul, englische Wörter einzudeutschen, sondern erfinden gar neue englische Wörter, die es im richtigen Englisch gar nicht gibt, sogenannte Scheinanglizismen, nur um nicht deutsch reden zu müssen. Die meisten dieser Scheinanglizismen, die wir prägen, ob „Beamer“, „Handy“, „Oldtimer“ oder „Shooting Star“, entlocken dem englischen Muttersprachler nur unverständiges Kopfschütteln. Manche kennt er zwar, doch nur mit anderer Bedeutung - den „Bodybag“ als Leichensack!

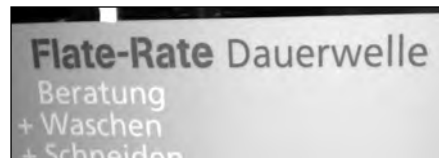
Studenten und Studentinnen der Universität Hannover untersuchten 2'500 Werbesprüche aus fünf Jahrzehnten und neun Branchen. Die Ergebnisse zeigen eine deutliche Zunahme englischer Slogans von 3% in den 1980ern über 18% in den 1990ern zu 30% ab 2000.

## Die Sprache verflacht

Ironischerweise verwenden die Amerikaner ihrerseits selber nur dann Fremdwörter, wenn sie kein eigenes haben. Sie übernehmen meist richtig nützliche Wörter, die etwas ausdrücken: „Zeitgeist“, „Schadenfreude“ usw. Da fällt auch auf, dass diese Germanismen eher dem gehobenen deutschen Wortschatz entnommen sind, während unsere Anglizismen auf einem aufs Profanste vereinfachten Englisch beruhen, das mit dem richtigen Englisch vermutlich nicht mehr viel zu tun hat.

Die unnötige Verwendung von Anglizismen ist alles andere als ein Zeichen guten, reflektierten Sprachgebrauchs, sondern genau das Gegenteil: Ein Zeichen

geringen deutschen Wortschatzes. Der Anglizismus ist nämlich meistens unschärfer, vieldeutiger verwendbar als das deutsche Wort. Das macht Anglizismen bequem im Gebrauch, denn man muss sie weniger differenziert verwenden. Aber längerfristig verflacht unsere Sprache dadurch: „Stress“ bzw. „stressen“ verdrängt zum Beispiel „Hektik“, „Belastung“ und „sich ärgern“. Drei auf einen Streich!



Es gibt mir zu denken, wenn ich sehe, dass vor allem die Multiplikatoren der Kultur und der Meinungsbildung die Speerspitze dieser Entwicklung darstellen.

Der Frotzler der Nation, Viktor Giacobbo, ist neuerdings nicht mehr „verärgert“, sondern „upset“. Und wenn er mal nicht gerade „upset“ ist, dann posant der gelernte Korrektor (sic!) Vokabeln in die Luft, die allesamt Fernsehwerbungen entsprungen sein könnten: „So what!“, „What else!“, „Come on!“ Nichts gegen Giacobbo an sich. Vielleicht ist es ironisch gemeint? Womöglich fallen den neuen Witzschreibern, die Markus Köbelis Genius zu erreichen versuchen, einfach keine besseren Pointen für die viel zu häufige Sendung ein. Dabei sind Anglizismen nicht witzig - Auf jeden einermassen sprachbewusstesten Zuhörer wirken sie wie Magenschwinger und rechte Häken.

Dabei würde es auch subtilere Attacken aufs lädierte Sprachgefühl geben, heimliche Angriffe, die eher fiesen Mückenstichen gleichen. Der K-Tipp fragt in seiner Beilage: „Macht ein Sparkonto bei einer Versicherung Sinn?“. Auch in der Sonntagszeitung wird viel Sinn „gemacht“. Dies alles ist nicht deutsch, son-

dern englisch, obwohl es deutsch aussieht. Aber knöpfen wir uns besser zuerst die offensichtlichen, ganz blatanten Anglizismen vor.

## Gute und schlechte Lehnwörter

Ich brauche nur zehn Minuten den Fernseher laufen zu lassen, und schön höre ich den sonst eigentlich sehr sprachgewandten Stefan Klapproth von einem „Clash“ (Zwist, Meinungsverschiedenheit) reden und Bundesrätin Leuthard von „Lessons to learn“. Wenn man sich einmal darauf achtet, dann könnte man unzählige solche Beispiele an prominenter Stelle finden. Die deutsche Bahn gewann 1999 und 2007 die Auszeichnung „Sprachpanscher des Jahres“ des Vereins Deutsche Sprache e.V. für Aufschriften wie „Service Point“, „Counter“, „Mc-Clean“ und „DB-Lounge“. Auch die SBB hätten ihn vielleicht verdient.

Auf der Post sagt mir die Schalterbeamtin irgendetwas von „Barcodes“. In die Hallen der Informatiker, Werber, Bankiers, Politiker darf man gar nicht reinhören, es hörte sich inzwischen wohl fast so haarsträubend an wie die anglophone „Lifestyle“- und Modepresse.

Der „Background“ wäre schlicht und einfach der Hintergrund, das „Feedback“ die Rückmeldung, der „Task“ die „Aufgabe“, der „Fake“ die Fälschung, „tricky“ verzwick. „Manuals“ sind Anleitungen, „Tanks“ Panzer, „Couchpotatos“ Stubenhocker, „Airlines“ Fluglinien, „Flyer“ Handzettel oder Flugblätter, „Retreats“ Auszeiten. „Inputs“ sind Anregungen, das „Barbecue“ ist das Bräteln oder das Grillfest, „händeln“ handhaben, „jobs“ Posten, Berufe, Ämtchen oder Aufgaben, „Tickets“ Billette, „Billing“ Verrechnung oder Rechnungsstellung, „Copyright“ Urheberrecht usw.

Kurzum: Schlecht ist ein Wortimport, wenn wir bereits ein eigenes Wort dafür haben. Der Verein Deutsche Sprache e.V. hat aber erkannt, dass zwischen

mutter- und fremdsprachlichen Ausdrücken gezielt leichte Bedeutungsunterschiede konstruiert werden - so können die Werber die angebliche Unerlässlichkeit unsinnigster Lehnwörter untermauern.

Auch die konservative NZZ tut es ihnen gleich und rechtfertigt in einem Artikel gleich mehrere der dümmsten Anglizismen: „Wie will man «event» besser als eben mit «event» wiedergeben? Denn um ein Ereignis handelt es sich dabei ja nicht, auch nicht bloss um eine Veranstaltung“ Wie wärs, liebe NZZ, wenn man einfach je nach Situation wieder den schärfsten Begriff nähme? Tanz, Vorführung, Kaffeefahrt, Rennen, Kabarett usw. Die Verwendung unscharfer Schlagwörter wie „Event“ ist ein Kniff der Werbenden, uns auf Veranstaltungen locken zu können, ohne sagen zu müssen, worum es geht.

Laut dem Autor diverser Stil-Lehrbücher Wolf Schneider gibt es aber auch gute Anglizismen, z.B. „Flirt“ oder „Team“. Gut sei ein Lehnwort, wenn es eine Lücke schliesse. Man kann freilich schon intuitiv ein bisschen entscheiden, ob ein Lehnwort sinnvoll ist oder nicht: Schlecht ist ganz sicher alles, was gegen das intakte Sprachgefühl geht. Da Anglizismen nun aber aus einem unreflektierten Sprachgebrauch hervorgehen, bemerkt man sie gar nicht, weil man jedes Sprachgefühl sowieso aussen vor lässt.

Es ist schwierig, die eigene Sprache zu kontrollieren, und oft rutschen einem dann doch Anglizismen heraus. Es ist auch anstrengend, aber das Hinterfragen der eigenen Sprache lohnt sich! Sprache ist ein Instrument der Gedankensteuerung. Irgendwer steuert unsere Gedanken immer. Nur kann man entscheiden, ob man es selber tun oder es anderen überlassen will...

Sprache ist mehr als Verständigung. Sie ist nicht einfach nur ein Mittel zum di-

rekten Zweck („Hol´ mir mal ´ne Flasche Bier!“), sondern sie bestimmt unser Umfeld noch nachhaltiger. Das wissen die Minderheiten und Randgruppen: Die „Zigeuner“ wollen „Fahrende“ genannt werden. Und nicht umsonst legen die Rastafari, welche die Sklaverei durchgemacht haben, Wert darauf, das Wort „understand“ zu vermeiden und stattdessen „overstand“ zu benutzen! Und von den Homosexuellen sagt man, sie hätten das eher negative Wort besetzte „schwul“ gekapert und zur Eigenbezeichnung gemacht, wodurch es neutraler wurde. In welche Richtung führen wir unsere Welt wohl, wenn wir - statt selber eine Sprache zu erschaffen - die Sprachsuppe der Werber nachäffen?

### Halbherzige Übersetzungen - eingedeutschte Anglizismen

Oft liest man Artikel, die der Autor aus dem englischen Internet übersetzt hat. Darin werden Darbieter, Sänger, Musiker und Interpret immer mehr zu „Künstlern“. Weil das Englische eine kleinere aktive Wortvielfalt hat, führt das ungenaue, wörtliche Übersetzen dazu, dass auch das Deutsche verarmt, oder dabei nur hohle Phrasen herauskommen, die



eigentlich fremd klingen würden, wenn wir uns nicht vor lauter Wiederholung schon an sie gewöhnt hätten: „politische Agenda“ bedeutet „Parteiprogramm“

oder „politische Ziele“, „Bush-Administration“ heisst „Bush-Regierung“. Die „DNA“ ist eigentlich die „DNS“, denn das „A“ steht für „Acid“, also Säure. „To realize“ (begreifen) darf nicht mit „realisieren“ gleichgesetzt werden, denn das deutsche „Realisieren“ bedeutet eigentlich „verwirklichen“.

„Da ist wahrscheinlich kein Gott“ postulierten die Freidenker vor kurzem. Diese Kampagne hatten sie wohl aus dem Englischen übernommen - wobei ihnen ein Lapsus unterlief, der allerdings kaum jemandem auffallen sollte: „There is“ würde der Profi nicht plump mit „Da ist“ übersetzen, sondern mit „Es gibt/hat“. Eine ähnliche Karriere hat das Wort „to mean“ gemacht. Manche übersetzen es wörtlich: „CD meint Compact Disc“. Besser wäre: „bedeutet“, „heisst“, „steht für“ oder „kommt von“.

Die beliebte Wendung „Sinn machen“ (von „to make sense“) ist ebenso halbgar wie „Liebe machen“. Man „macht“ ja auch keinen Kuchen mehr, sobald man über den Kindergartenwortschatz hinaus ist, sondern man bäckt ihn! Das genauere Wort ist das bessere: „Sinn ergeben“. Die Sinnmacher rechtfertigen ihren Begriff unter anderem damit, dass dieser sich ja auch bei Max Frisch finde. Dieses Argument ist wertlos, Max Frisch war stark beeinflusst von Amerika, das er bereist hatte.

### Übernahme englischer Wörter und Grammatik

Eine grosse Bahnhofapotheke ist „offen 24 Stunden“. Diese Ellipse ist nicht mehr anhand der natürlichen deutschen Satzstellung gebildet, sondern vermutlich nach dem Vorbild des Türschilds eines amerikanischen Ladengeschäfts.

„Das gefällt mir nicht wirklich“ sollte eigentlich „Das gefällt mir eigentlich nicht“ heissen, denn das grassierende „nicht wirklich“ ist eine dürftige Übersetzung des englischen „not really“. Wenn man „nicht wirklich“ mit „eigentlich nicht“

Inserat

**Bessie Gräfin von Brühl**  
Blues, Kabarett, Lieder  
Tiefgang & Melodie

Jede CD kostet CHF 20.-  
und kann bestellt werden bei:  
bessb@freenet.de

Bessie Gräfin von Brühl:  
Live at Mohr-Villa 2005

Bessie Gräfin von Brühl:  
Ein rechter Depp ist  
auch was Schönes

Bessie Gräfin von Brühl:  
Best of

vergleicht, sieht man, wie sich hier die Änderung der Satzstellung abzeichnet, die beiden Wörter wechseln die Position.

Auch der fremde Plural ist auf dem Vormarsch. Wenn wir schon die Damen schmähen, dann sollten wir statt „Ladies“ besser „Ladys“ nehmen - also unsere eigene Art der Mehrzahlbildung beibehalten. Wir dürfen auch (wenn wir das Wort tatsächlich wollen) „Couchpotatos“ schreiben statt „-oes“, denn wer sagt, dass wir fremde Grammatikregeln anwenden müssen? Bei den italienischen Lehnwörtern steht es uns ja auch frei, statt „Pizze“ „Pizzas“ oder „Pizzen“ zu sagen, oder „Intermezzos“ anstelle der „Intermezzi“.

Das Verb „erinnern“ ist immer rückbezüglich, braucht also ein „sich“ oder „dich“ und die Präposition „an“ (im Dativ) oder „des“/„der“ (im Genitiv). Seit neuestem herrscht aber die Mode, „erinnern“ transitiv zu verwenden: „Erinnerst Du die Telefonnummer, die er sagte?“ Einen ähnlichen Fall haben wir mit „entspannen“, das auch immer öfter ohne „sich“ verwendet wird.

Wenn sich so subtile Einflüsse einmal eingebürgert haben, dürfte es schwer sein, sie wieder loszuwerden. Ich persönlich bin aber zuversichtlich, dass die englischen Flutwellen einmal zurückschwappen werden, und nur diejenigen Wörter zurückbleiben werden, die nützlich sind. So wie um die Jahrhundertwende 17./18. Jahrhundert. Damals war Französisch die Modesprache. Seitdem wandelte sich die vorherrschende Gegersprache nur mehr ein einziges Mal, und zwar im 19. Jahrhundert: Als England zum führenden Land des industriellen Kapitalismus wurde, stieg die Anzahl der Entlehnungen aus dem Englischen beträchtlich. Das „Tenu“ wurde zum „Dress“, die „Equipe“ zum „Team“.

### Deppenapostrophe

Im Englischen hat der Genitiv einen Apostroph: „Jack’s car“. Viele Schreiber übertragen dies aufs Deutsche, dabei hatte der deutsche Genitiv noch nie einen Apostroph. Nicht nur den Anglizismen allein sind die vielen „Deppenapostrophe“ zuzuschreiben - die gab es schon früher -, aber die Anglizismen tun ein Übriges dazu.

Der deutsche Genitiv wurde so häufig falsch geschrieben, dass ihn der Duden inzwischen in Firmen- und Beizennamen als richtig betrachtet („Walter’s Stehbar“). Werber setzen den falschen Apostroph dann, wenn ein Produkt das Gute-alte-Zeit-Gefühl vermitteln soll

(„Onkel Rudolf’s Schuhwichse“).

Dabei wären die deutschen Apostropheregeln so simpel: Apostrophe kommen so selten vor, dass man sie als Faustregel im Zweifelsfall weglässt. Berechtig sind Apostrophe vor allem, wenn ein Wort im Genitiv auf X, S oder Z endet, aber dann fällt dafür das Genitiv-S weg: „Max’ Haus“ usw.

### Deppenleerzeichen

Im Englischen gibt es zusammengesetzte Wörter mit Leerzeichen drin. Allmählich verliert nun auch das Deutsche seinen Zusammenhalt, und man sieht immer mehr „Gebraucht Wagen“ und „Detailhandels Angestellte“, „Kinder Brillen“, „Liquidations Verkäufe“ und „Panini Tauschbörsen“.

In korrekter Rechtschreibung müsste man die zusammengesetzten Wörter selbstredend entweder zusammenschreiben oder mit Bindestrichen koppeln. Wobei es eigentlich kein Müssen ist, sondern ein grosser Pluspunkt des Deutschen. Wir dürfen theoretisch endlos Wörter aneinanderreihen! „Zugeree Schiffahrtsgesellschaftsangestellter“. Das einzige, was wir nicht dürfen, ist Leerzeichen lassen.

Ich befürchte, dass der buchstäbliche Zerfall der Sprache, ihr Aufsplittern in immer kleinere Bestandteile (begünstigt durch die neue Rechtschreibung) ein Zeichen für den Zerfall unserer Gesellschaft ist, für die Schizoidisierung der Menschen durch die Computertechnik und für die wechselseitige Ausgrenzung der Leute einander gegenüber. Aber diese Sprache liegt den modernen Menschen, die wir sind. Wenn das Internet uns die Gehirne zerzettelt und ein modulares Denken aufzwingt, ist es unvermeidlich, dass diese tiefgreifenden Entwicklungen auch in der Sprache Niederschlag finden.

### Fragwürdig: englische Sprichwörter und Redewendungen übernehmen

„Der frühe Vogel fängt den Wurm“ stammt aus dem Englischen, und man kann genauso gut weiterhin „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ sagen. Die englische Metapher „at the end of the day“ bedeutet eigentlich nur „im Endeffekt“, wird aber zum Teil von uns wörtlich übersetzt und verwendet, zum Beispiel von Ed-

mund Stoiber: „dann besteht die große Gefahr, dass sich die Union, ihre Anhänger, ihre Wähler, ihre aktiven Mitglieder vor Ort und am Ende des Tages ganz Deutschland daran gewöhnt, dass wir immer Wahlergebnisse irgendwo in den Dreißigern bekommen.“



### Der Gipfel: englische Interjektionen übernehmen

Interjektionen, also Ausrufe wie „aua!“ oder „brrrr“, sind etwas Intuitives und Natürliches - sollte man meinen. Wenn nun jemand schon so weit ist, dass er „ouch!“ statt „autsch!“ schreibt, oder „shush!“ statt „psst!“, dann kann ich dazu echt nichts mehr sagen. Und wenn der Betreffende dann auch noch „honk! honk!“ statt „hup! hup!“ in die Sprechblase eines Autos kritzelt, oder „Meow!“ in jene einer Katze, dann ist wohl alle Hoffnung umsonst. Einzelne solche Beispiele sind mir tatsächlich schon aufgefallen!

### Beispiele direkter Sprachverschmutzung durch Werbung

Irgendwann proklamierte eine Werbeagentur den „touch of class“ - seither führen ihn auch manche Kleingewerbler in ihrem Motto. Eigentlich wäre es unnötig, Werbesprüche aus dem Englischen zu klauen, denn es gibt genügend deutsche Werbesprüche, die auch schon nervig genug sind. Das bewies vor kurzem eine Berufsschule, als sie für ihr Jubiläum „alles, ausser gewöhnlich“ stahl.

Einen Werbespruch stiehlt man nicht, wenn man noch weiss, woher man ihn hat. Wenn man aber einen Spruch stiehlt, von dem man nicht mehr weiss, woher man ihn hat, dann ist er sowieso gar nicht gut - zumindest nicht einprägsam.

Das lustigste Beispiel eines unglücklich gewählten englisch beeinflussten Werbespruchs dürfte folgendes sein - auf einem Lieferwagen las ich tatsächlich: „Firma XY - Profis in Gips“... Gute Besserung!

